

Dreißigster Abend.

Mühsam geduldete sich die junge Frau den folgenden Tag bis zum Abend und beeilte sich dann früher als gewöhnlich unter den Käfig zu treten, um ja recht bald ihren Besuch machen zu können. Der weise Papagai erkannte hieraus leicht, daß die Leidenschaft bei ihr die Oberhand gewonnen habe, und um dagegenzuwirken, hielt er es für das Beste, sich zu stellen als schliefe er. Mäh-Schefer hub nun an ihn zu schelten und sprach: „Du abgeschmackter Vogel, von Liebe weißt du nichts und deshalb schläfst du ruhig; dennoch aber willst du mein Vertrauter sein und behauptest, meine Wünsche zu fördern. Aber was hilft's? Deine Thaten stimmen nicht zu deinen Worten, in Wohlsein bringst du deine Tage hin, während auf meine Augen weder Schlaf noch Ruhe kommt und keine Erquickung meinem Herzen zutheil wird.

Ist das unsere Vertraulichkeit? Und ist das deine Freundschaft, daß du dich um mich nicht kümmerst?"

Der Papagai that nun, wie aus tiefem Schlafe erwachend, die Augen auf und sprach: „O Mâhi-Schefer, was sagst du mir da? Ich habe von Liebe keine Ahnung? Laß uns doch einmal sehen, ob du in dieser Hinsicht vor mir den Vorzug verdienst. Daß du von Liebesweh ergriffen wurdest, ist nur wenige Tage her; warum bist du denn so ungeduldig? Sieh mich armen Fremdling an; seit der Weltenschöpfer in diesen nichtigen Leib den Lebensodem blies, habe ich keinen Athemzug ohne Liebe gethan. Jetzt aber empfinde ich deinen Liebes Schmerz, als den meiner Wohlthäterin, so sehr, daß mein eigenes Leid dadurch in den Hintergrund gedrängt wird. Sorgen um dich sind's, die mich plagen — die mein Herz zernagen — deines Grames Glut ist's, die mich durchglüht — die sich durch mein Leben zieht! — Und du meinst, ich schlief und ruhte? So beleidigst du mich? Du kennst die Wahrheit nicht, und darum feindest du mich an, sonst würdest du nicht so handeln. Dieser mein Schlaf ist kein Schlaf, es ist ein mühseliger Zustand, während welches es mir wunderbar ergeht; denn während mein weltchauendes Auge für die Sinnenwelt geschlossen ist, öffnet sich das geistige Auge für die höhere Welt; ich sehe die

mannichfaltigsten Geschichten vor mir sich ereignen, und die Geheimnisse der unergründlichen Weisheit werden mir klar. Von diesen Geheimnissen läßt sich das eine mittheilen, das andere aber nicht. Was ich noch soeben in der Welt der Vorstellungen wahrnahm, ist, daß die Ankunft Sâid's bald bevorsteht; Gott weiß das am besten! Du hast nun deinen Geliebten schon solange warten lassen, daß ich besorge, dein Gemahl wird wirklich eintreffen, und du wirst dich vor deinem Freunde zu schämen haben, wie die Frau des Einsiedlers sich vor ihrem Manne schämte."

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai erzählte:

Hestrenng, der verhängnißvolle Vogel.

Zur Zeit der Kinder Israel lebte einmal in großer Dürftigkeit ein frommer Einsiedler. Derselbe ging, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, von Zeit zu Zeit aus und erbettelte sich um Gotteswillen ein paar Pfennige, von denen er dann bis zum folgenden Morgen zehrte. Eines Tages, da er wie gewöhnlich von Thür zu Thür in der Stadt umherging, trat ein Mann auf ihn zu, welcher ihn mit den Worten anredete: „Was ist dir lieber, Ein rechtlich erworbenes Goldstück oder zehn unrechtlich erworbene?“ — „Unrechtlich er-

worbenes Gut“, antwortete der Fromme, „nehme ich nicht an, und wären es tausend Goldstücke, dagegen genügt mir Ein rechtlich erworbenes.“ — Der Unbekannte legte ihm nun ein Goldstück in die Hand, welches er mit den Worten „Gottes Segen“ in Empfang nahm.

Wie er dann weiter in der Stadt umherging, traf er einen Menschen, welcher einen wunderbar schönen Vogel trug. Kaum hatte er denselben erblickt, als er sich dergestalt in ihn verliebte, daß er sich erkundigte, was das Thier kosten solle und von welcher Art es sei. Der Eigenthümer foderte für den Vogel ein Goldstück, die Art aber nannte er Hestrenge (sieben Farben). Ohne sich weiter zu besinnen, nahm nun der Einsiedler sein Goldstück hervor und kaufte den Vogel, mit welchem er geraden Weges nach Hause eilte.

Dasselbst kam ihm seine Frau, welche bei ihm Speise zu finden hoffte, entgegen; aber da war von Brot keine Spur, ihr Mann hatte nichts als den Vogel mitgebracht. Nun war aber die Frau außerordentlich hungerig, weshalb es sie nicht wenig verdroß, ihren Mann ohne Brot mit leeren Taschen heimgekehrt zu sehen. Sie spitzte demnach die Zunge zu boshafter Rede und sprach: „Ist es nicht genug, daß schon Eins da ist, das leben will? Und du bringst jetzt noch den Zweiten, der nach Brot schreit — ein unschuldiges gefangenes

Thier, dem du jetzt seinen Unterhalt schuldest?“ — Also schmälte sie; da sie aber eine Frau von seltener Schönheit und Lieblichkeit war, so ertrug der Einsiedler Alles, was sie ihm Leides zufügte, mit Geduld. Endlich steckten sie den Vogel Hestrenge in einen Käfig und hingen ihn an der Wand auf.

Als es Abend geworden war, hub der Vogel in dem Käfig sein Gefieder abzustreifen an; der Einsiedler trat herzu und sah, daß bei der Gelegenheit unter seinem Flügel her ein Edelstein herabgefallen war, welchen er zu sich nahm und auf den Bazar zum Verkauf brachte. Und siehe da, man zahlte ihm dafür volle hundert Goldstücke.

Für dies Geld schaffte er nun Alles an, was er in seinem Hause bedurfte, und den Vogel Hestrenge hielt er hinfort nicht mehr im Käfig eingeschlossen, sondern er ließ die Pforte geöffnet, sodaß der Vogel draußen umherfliegen konnte. Wenn er dann Abends zurückkehrte, so verfehlte er nicht, einen Smaragd zu bringen, welchen sein Herr dann für ein Goldstück verkaufte. In kurzer Zeit brachte Letzterer in dieser Weise ein so großes Vermögen zusammen, daß er es selbst nicht mehr berechnen konnte.

So segenvoll war aber das Eintreten des Vogels in das Haus, daß in derselben Nacht die Frau des Einsiedlers guter Hoffnung wurde und, als ihre Zeit gekommen war, einen Knaben gebär,

welchen er Ferid nannte und für welchen er, nach allen Seiten hin glücklich, eine besondere Wärterin annahm.

Da er nun aber ein reicher Mann geworden war, so beschloß er, zur Sühne für alle Mängel in der Ausübung seiner Religionspflichten, die Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen. Vor der Abreise rief er seine Frau zu sich und sprach zu ihr: „Meine tugendsame Gattin, dieser Vogel Hestrenge ist die Ursache des gesegneten Zustandes unserer Glücksgüter, und wie du weißt, ist mir nur durch ihn die Wallfahrt möglich geworden. Darum pflege ihn wohl und laß es ihm an nichts fehlen; denn er ist, wie unser Kind, ein Quell der Freude in der Betrübniß, er ist die süße Frucht am Baume unsers Glücks. Warte ihn also wohl und laß es ihm an nichts mangeln!“ — Alsdann empfahl er sein ganzes Haus der Obhut des Höchsten und reiste ab.

Was nun zunächst die Frau anbetrifft, so fand diese es bald langweilig, zu Haus zu sitzen, und eines Tages ging sie aus, um sich auf dem Bazar umzusehen. Daselbst aber verliebte sie sich in einen jungen Geldwechsler, den sie erblickte, und dessen Schönheit ihr alle Ruhe raubte. Den einzigen Trost fand sie nun darin, täglich vor dem Laden vorüberzugehen und das Gesicht des jungen Menschen anzusehen. Wenn ihr dann die Vermah-

nungen ihres frommen Gemahls einfielen, dann recitirte sie folgenden Vers:

Selbst Asceten, wenn sie sähen
Dieser Augen Schönheitsadel,
Würden meine Liebe ahnen,
Würden meiden Schmach und Tadel.

Auf einem ihrer Spaziergänge aber lud sie, da sie die Glut ihrer Liebe-nur durch das Wasser des Zusammenseins löschen zu können meinte, den jungen Menschen nach ihrem Hause ein, und da sie eine sehr schöne Frau war, so wurde ihrer Aufforderung auf das bereitwilligste Folge geleistet. In der That hatte der Wechsler sich auch in sie verliebt, und die Leidenschaft wurde nunmehr von beiden Seiten so stark, daß er täglich in dem Hause des Einsiedlers aus- und einging, als wäre es sein eigenes. Als er sich einst mit der schönen Frau unterhielt, kam die Rede auch auf den Vogel, und sie erzählte, wie sie durch ihn zum Wohlstande gelangt sei. Nun hatte aber der Wechsler einen Freund, der ein sehr weiser Mann war; diesem erzählte er von dem Vogel und erhielt von ihm die Antwort, derselbe gewähre allerdings schon lebendig große Vortheile, wer aber seinen Kopf esse, der werde König oder doch Bezier werden.

Der Wechsler nahm sich nun infolge dieser Mittheilung vor, den Kopf des Hestreng zu essen.

Als er sich demnach wie gewöhnlich wieder bei seiner Geliebten eingefunden hatte, sprach er: „Brate mir doch den Vogel, ich habe Appetit zu ihm.“ — „Du meiner Seele Quintessenz — meines Daseins Freudenlenz“ — antwortete die Frau, „diesem Vogel verdanken wir freilich unser Erdenglück; da aber du ihn verlangst, so will ich ihn dir mit Gottes Hülfe aufs beste zubereiten. Würde ich doch für dich mein Leben hingeben, wie vielmehr den Vogel! Du sollst ihn schon gut finden!“ — Mit diesem Versprechen entließ sie den Wechsler.

Am folgenden Morgen machte sich die Frau früh auf, schlachtete den Vogel, steckte ihn an einen Spieß und fing an den Braten zu wenden. Nun war aber der kleine Ferid mit dem Thiere außerordentlich vertraulich gewesen und blieb keinen Augenblick ruhig, wo er es nicht sah. Daß es geschlachtet wurde, hatte ihn daher sehr betrübt gemacht, und er weinte so heftig, daß Alles, was die Mutter und die Wärterin vorbrachten, um ihn zu trösten, ohne Wirkung blieb. Endlich sprach die Letztere: „Meine Gebieterin, gib doch einen Bissen von dem Fleische des Vogels; es ist ja ein Kind, damit wird das Schreien schon aufhören!“ — Nun konnte aber die Frau nicht über sich gewinnen, dem Jungen ein Stück von dem Fleische zu geben, „denn“, sagte sie, „da bleibt für meinen Geliebten zu wenig!“ — Die Wärterin aber

bat flehentlichst: „Wenn's denn kein Stück Fleisch ist, da mag's nur der Kopf sein; den gib nur her, vielleicht beruhigt er sich damit und hört auf zu weinen. Den Kopf des Vogels ißt man ja nicht.“

Halb widerwillig riß darauf die Frau den Kopf ab und gab ihn dem Kleinen, welcher ihn sogleich verzehrte, worauf Gott es so fügte, daß sein Weinen aufhörte.

Unterdessen traf der Wechsler ein. Die Frau ging ihm entgegen, bat ihn höflichst, sich niederzusetzen, und sprach: „Du Grundcapital meines Lebens, dir zuliebe habe ich den Vogel, der selber ein unerschöpfliches Capital war, geschlachtet und gebraten.“ — Indem sie so ihrer Zärtlichkeit Worte lieh, richtete sie den Eßtisch zu, schmückte das Zimmer aus, that dann den Vogel Hestrenge auf eine Schüssel und setzte ihn ihrem Gaste vor. Dieser aber suchte, bevor er von dem Fleische zu essen anfang, zunächst nach dem Kopfe, und da er denselben nicht fand, so fragte er die Frau danach. „Aber“, antwortete diese, „ißt man denn auch von gebratenen Vögeln die Köpfe? Außer dem Rumpfe ist doch nichts nöthig! Als ich ihn briet, weinte mein kleiner Junge, und die Wärterin bat mich, ihm ein Stückchen zu geben, damit er still würde. Da ich es nun nicht über mich gewinnen konnte, ihm von dem Fleische zu

geben, welches du essen solltest, so riß ich den Kopf ab und gab ihn der Wärterin; die aber gab ihn dem Kinde zu essen, um es zum Schweigen zu bringen.“

Der Wechsler vernahm diese Mittheilung mit Erstaunen und war wie versteinert. Dann schleuderte er die Schüssel mit dem Vogel zur Erde und verließ zornig das Haus. Aber auch nachher gelang es ihm nicht, sich zu beruhigen, und er ging geraden Weges zu seinem Freunde, dem weisen Manne, welchem er umständlich das Begebniß erzählte. „Nun gut“, antwortete derselbe, „sei nur nicht betrübt! Wenn du bei der Frau etwas giltst, dann ist noch Hülfe möglich. Wenn nämlich Jemand den Kopf des Menschen ißt, der den Kopf des Hestrenge gegessen, da wird ihm die Königswürde zutheil; also steht es geschrieben!“ — Infolge dieser Worte that der Wechsler der Frau zu wissen, er habe nur den Kopf des Vogels begehrt, den sie ihrem Sohne zu essen gegeben. Wenn sie nun dafür den Kopf des Kindes abschneiden und ihm zubereiten wolle, da werde er sie wieder besuchen, wo nicht, da werde sie ihn Zeit ihres Lebens nicht mehr sehen.“ — Ihrer fleischlichen Begehrlichkeit unterliegend nahm sich nun die Berruchte, um nicht von ihrem Geliebten verlassen zu werden, wirklich vor, ihr Kind umzubringen: „Auf Kopf und Seele, gern!“ antwor-

tete sie, „zu welcher Zeit es dir gefällt, will ich deinen Wunsch erfüllen.“

Der Wechsler war nun sehr froh, die Frau aber spähte nach einer Gelegenheit, ihre Unthat auszuführen. Indessen entging dies der Wärterin Ferid's nicht; überzeugt, daß ihre Gebieterin ein Verbrechen vorhabe, nahm sie eines Abends das Kind in die Arme, verließ mit ihm das Haus und lief die ganze Nacht durch, bis sie am folgenden Morgen nach einer benachbarten Stadt gelangte; den folgenden Tag begab sie sich von da in eine zweite Stadt, und so in eine dritte u. s. w., bis sie in dreißig Tagen die Residenz des Königs erreichte, woselbst sie ein Haus, wie es ihren Bedürfnissen entsprach, miethete und sich die Erziehung des Knaben angelegen sein ließ.

Aber kehren wir zu der Frau zurück. Diese stand am Morgen früh auf und vermißte bald die Wärterin mit Ferid. Sie suchte hin und her, konnte sie aber nicht ausfindig machen. „Ach“, rief sie vom Feuer der Unruhe gefoltert aus, „was soll ich jetzt meinem Geliebten sagen? Vielleicht wird er mich verlassen!“ — Und so geschah es auch; da der Wechsler erfuhr, was sich begeben, ging er fort und kam nie wieder, die zerstörte Hoffnung brachte ihm einen tödtlichen Schlag bei und er starb an Sehnsucht nach dem Vogelkopfe.

Nach längerer Zeit kehrte der Einsiedler wohlbehalten von seiner Wallfahrt zurück. In seinem Hause aber suchte er vergebens nach dem Vogel, dem Kinde und der Wärterin und beschwor seine Frau, ihm zu sagen, was aus ihnen geworden. „Ach, mein Gebieter“, entgegnete sie, indem sie ihn weinend anblickte, „möge Gott mir dich erhalten! — die sind sämmtlich in das Jenseits hinübergegangen! Der Schmerz um sie hat mich dergestalt ergriffen, daß die Rose meines Angeichts zu Bernstein geworden ist!“

Unterdessen wuchs Ferîd heran, fand Wohlgefallen an der Reitskunst und fing an, auf die Jagd zu gehen. Eines Tages, da er zu diesem Zwecke ausritt, führte ihn sein Weg unter einem Kioschk des königlichen Harems her. Nun hatte aber der König eine reizende Tochter, welche eben, um sich die Zeit zu vertreiben, zum Fenster hinaussah. Bei der Gelegenheit fiel ihr Auge auf Ferîd, und kaum war dies geschehen, als sie schon dergestalt in ihn verliebt war, daß sie tausend mal ihr Leben für ihn hätte lassen mögen. Dem Ferîd, welcher zufälligerweise nach dem Fenster hinaussah und dort das Mädchen erblickte, erging es nicht anders, und Beide hatten von dem Augenblick an den Einen Gedanken, wie sie ihren Liebeschmerz lindern könnten. Unter dem Vorwande der Jagd ging Ferîd täglich an dem Kioschk vorüber, um

das Mädchen am Fenster zu sehen, während dieses seufzend von oben herunterblickte und Ferid's Weg beobachtete.

So verstrich ihnen eine geraume Zeit mit Ach und Weh. Als aber Ferid eines Tages wieder auf die Jagd ausging, da konnte das Mädchen sich nicht mehr halten, sondern rief ihn zu sich und sprach: „O Jüngling, mein Vater ist alt, und da ich sein einziges Kind bin, so verweigert er mir nichts, das ich von ihm fodere. Ich möchte ihn nun bitten, mich dir nach dem Willen Gottes zum Weibe zu geben; aber er hat früher einmal vor allen Beziern und Großen des Reichs meine Hand an eine gewisse Arbeit geknüpft und gesagt, daß nur wer dieselbe vollbringt, mit mir vermählt werden soll. Jene Arbeit aber ist nicht auszuführen; Gott behüte mich, sie dir aufzuerlegen! Nicht einmal nennen will ich sie dir, denn schon Viele haben ihr Leben bei dem Versuche eingeblüht.“ — „O Gebieterin“, antwortete Ferid, „nenne mir die Arbeit; worin besteht sie? Das sollst du mir unfehlbar sagen!“ — Das Mädchen weigerte sich hartnäckig; er aber beschwor es und brachte es dadurch zum Geständniß. „Auf der und der Steppe“, sprach sie, „ist der Weideplatz für meines Vaters Pferde. Es hat sich aber seit einiger Zeit ein giftiger Drache dort eingefunden, welcher schon mehrere Pferde getödtet. Seit der-

selbe dort seinen Wohnsitz genommen, ist der Weg wie abgeschnitten, Niemand vermag da vorüberzureisen. Darum hat mein Vater versprochen, daß er Dem, der den Drachen erlegen würde, mich zum Weibe geben würde.“ — „Mächtige Herrin“, erwiderte Ferîd, „weißt du nicht, was Gott in seinem uralten Worte gesagt hat*): „Wo ihr Stündlein kommt, da können sie es nicht verzögern um einen Augenblick, noch es beschleunigen.“ Solange des Daseins Becher nicht bis zum Rande voll ist, trinkt Niemand des Todes Kelch; eines Jeden harret sein bestimmtes Stündlein. Ich werde mich jenem Drachen entgegenwerfen. Gelingt es mir mit Gottes gnädiger Hülfe, ihn umzubringen, da werde ich meines Wunsches theilhaftig; wird dagegen seine Kralle mich zerreißen, da gedenke meiner in deinem Gebet! Sollte ich deiner Liebe entsagen müssen, da wäre ja doch mein Tod gewiß, und da ich in jedem Falle am Ende sterben muß, da ist mir das Wie gleichgültig.“

Nachdem er also seinen Entschluß, den Drachen anzugreifen, ausgesprochen, trennten sich beide Liebenden unter heißen Thränen. Ferîd ging nach seiner Wohnung, nahm von seiner Wärterin für den Fall, daß sie ihn nicht wiedersehen sollte, zärt-

*) Im Koran Sur. 7, 32, und 16, 63, ähnlich 10, 50.

lich Abschied und begab sich den folgenden Morgen in den Divan des Königs, welchen er um Erlaubniß bat, den Kampf mit dem Drachen bestehen zu dürfen.

Wie nun aber der König den Ferid ansah, da fügte es Gott, daß er eine Neigung zu ihm faßte; denn der Jüngling war von Antlitz so edel und offen — an Ebenmaß des Leibes so unübertroffen — wie er an geistiger Vollendung wunderbar — und sanftmüthig gleich einem Engel war. — Er sprach demnach zu seinem Bezier*): „O Lala, ich habe einmal die Hand meiner Tochter an die Erlegung des Drachen geknüpft; sonst würde ich sie wahrhaftig ohne weiteres diesem Jünglinge geben. Da hilft aber nichts, ein König muß seinem Worte getreubleiben. Geh' aber hin und rathe dem jungen Menschen, von seinem Vorhaben abzulassen, er möchte sonst umkommen wie die Andern, und uns einen Stachel im Herzen zurücklassen. Was der Schleier des Verhängnisses birgt, ist uns unbekannt, vielleicht kommt der Drache ganz von selbst um. Darum soll er uns den Gefallen thun, sich jenes Wunsches zu begeben.“

*) Lala ist eigentlich der Titel der Hofmeister türkischer Prinzen und anderer Kinder hochstehender Aeltern.

Der Bezier ermangelte nicht, wie ihm der König befohlen, dem Ferid sein Unternehmen abzurathen. Er aber wollte von nichts hören und antwortete, daß er unfehlbar gehen werde. Er brach also auf, und es kamen die Großen der Krone — die Nächsten dem Throne — mit ihm bis zu der bewußten Steppe, welche sie ihm zeigten, ohne sie mitbetreten zu wollen. Ferid empfahl sich dem Allmächtigen, entblößte sein schneidendes Schwert und trat vor, um dem Drachen den Tod zu geben. Er fand das giftige Thier, wie einen Feuerklumpen, schlafend daliegen, weshalb er mit einem male auf dasselbe lossprang und ihm mit Gottes Beistande einen solchen Hieb beibrachte, daß er es in zwei Stücke zertrennte. Das Unthier konnte sich nun nicht mehr bewegen und fand, im Blute gehadet, seinen Tod. Ferid aber sprang rasch auf, trennte den Kopf von dem Rumpfe und brachte ihn dem Könige. Die Großen des Reichs waren, als sie dies sahen, höchlich erstaunt. Es hatten aber die Weisen des Landes einen Ausspruch gethan, daß menschliche Kraft nicht im Stande sei, jenen Drachen umzubringen, außer etwa, daß Jemand den Kopf des Vogels Hestrenge gegessen. Man befragte deshalb den Ferid, und dieser erzählte, was er von seiner Wärterin gehört hatte. Die Gelehrten und Beziere fanden nun an ihm noch mehr Wohlgefallen, und dem Könige machte die

Rettung des jungen Mannes noch größere Freude als der Tod des Drachen, weshalb er mit königlicher Pracht eine Hochzeit zurichtete und ihm seine Tochter zur Frau gab. Da er aber sehr alt war, so ernannte er ihn zu seinem Thronfolger und setzte ihn dann als unabhängigen König auf seinen Thron.

Ferîd sandte nun in seine Heimatstadt, um seine Aeltern, sowie auch, um ihn hinrichten zu lassen, den Wechsler herzubringen. Nun war aber der Wechsler längst todt; der Einsiedler dagegen und seine Frau fragten sich ängstlich, was denn der König wol von ihnen wolle; jedoch erschienen sie in der Hofburg, und, nachdem sie den Pflichten der Etikette genügt, sahen sie auf und erkannten in dem Könige ihren Sohn Ferîd. Dieser ließ nun das Vergangene vergangen sein; er machte seinen Vater zum Großvezier, setzte die Wärterin über alle Mägde im Harem und erzählte dann, nachdem er die Dienerschaft hatte hinausgehen heißen, in Gegenwart seiner Mutter seinem Vater Alles, was sich mit ihnen Beiden und mit ihm selbst seit seiner Kindheit begeben.

Die Einsiedlersfrau stand nun tief beschämt da; jedoch versicherte sie, daß sie sich mit dem jungen Menschen nicht weiter vergangen habe, und daß sie nur von Ansehen ineinander verliebt ge-

wesen seien, von welcher Sünde sie aber auch Umkehr gelobte und Gottes Verzeihung ersuchte. Ferid erhob sich nun, küßte seiner beiden Aeltern Hände und bat sie um ihren Segen. Alsdann lebten sie Alle in Herrlichkeit bis an ihr Ende.

Also erzählte der Papagai; dann wandte er sich wieder an die junge Frau und sprach: „Ich rathe dir demnach, den Besuch bei deinem Geliebten nicht zu verschieben; denn Sâid könnte ganz plötzlich eintreffen, und seine Anwesenheit würde den Jüngling des Glückes, dich bei sich zu sehen, berauben, gleichwie die Einsiedlersfrau ihres Geliebten beraubt wurde, und dann hättest du die Schande davon. Die Gelegenheit ist günstig, darum eile unverzüglich zu deinem Freunde — die Zeit drängt!“

Damit brach er ab. Mâhi-Schefer aber verstand aus seinen Mienen und Worten, daß er ihr die gewünschte Erlaubniß ertheilt habe. In sehnlicher Hast trat sie zu der Thür und wollte sie eben öffnen, als nach Gottes Fügung von außen daran gepocht wurde. Sie machte nun auf und sah ihren Gatten vor sich, welcher eben angekommen war. Der unerwartete Anblick machte sie so

verwirrt, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, bis ihr der Gedanke kam, ihm zu sagen: „Der weise Papagai benachrichtigte mich von deiner Ankunft, deshalb habe ich meine Schmucksachen angelegt und bin so zur Thür gekommen.“ — Sâid aber, der ein feiner und bedächtiger Mann war und sich nie übereilte, begab sich in das obere Gemach und trat geraden Weges unter den Käfig des Papagaien, welchen er fragte, was geschehen sei. „Mein Wohlthäter“, antwortete der Vogel, „Eigenlob ist wol nichts Schönes, aber die Verhältnisse zwingen mich, dir zu sagen, daß ich dir mit ganzem Herzen und ganzer Seele so treu gedient habe, wie noch nie, solange des Horizontes Rad sich dreht, Jemand einem Andern gedient hat. Deine Ehre habe ich gerettet und dein Vermögen habe ich vor veruntreuenden Händen bewahrt. Man findet Alles in der Welt, aber solche Treue und Aufrichtigkeit wie die meinige gibt es sonst nicht. Eine Belohnung verlange ich nicht, habe ich doch, was ich gethan, lediglich Gott zu Gefallen gethan, und da du mein Wohlthäter bist, so konnte ich nicht umhin, deinen Vortheil eifrig wahrzunehmen. Willst du aber aus freier Gnade mir etwas Gutes thun, da gewähre, was dir gefällt; ich bin mit Allem zufrieden. Wolltest du mich z. B. aus diesem Gefängnisse erlösen und

mich freilassen, sodaß ich mit meinen Anverwandten und Standesgenossen in den Obstgärten lustwandeln könnte, da würde ich zum Aufspringen froh und glücklich sein und mich zum Dienste immer wieder bei dir einfinden. Das wäre also meine Bitte!“

Bei diesen Worten des Papagaien wurde Sâid äußerst unruhig, sodaß er flehentlich ausrief: „Um Gotteswillen, mein Vogel, sage, was hat sich denn begeben?“ — Worauf der Papagai, der redefertige — zu kunstvollem Wort allzeit gewärtige — aufthat seinen Mund, der Beredtsamkeit Quelle — wunderbarer Gedanken Thürschwelle — um dem Chodja=Sâid Alles, was sich von dem Tage seiner Abreise bis zu jenem Augenblicke begeben, umständlich zu erzählen. Er theilte ihm mit, wie er durch weise Ueberlegung großes Unrecht abgewandt, und wie er durch wunderbare Geschichten und seltsame Märchen seine Ehre gewahrt, und mit heiligen Eiden versicherte er, daß Mâhi=Scheker nichts gethan, was gegen das Gesetz streite, ja daß sie den vornehmen Jüngling nicht einmal von Angesicht gesehen habe. „Aus übermäßiger Liebe und Sehnsucht nach dir“, fügte er hinzu, „ist sie in ihrer Beschränktheit auf eine so alberne Leidenschaft verfallen, welcher ich mit feiner List entgegengearbeitet.“

Diese Worte befestigten und kräftigten aufs neue die Liebe zwischen den beiden Ehegatten. Sâid aber hielt sein Versprechen, sobald es Morgen geworden war, gab er dem Vogel die Freiheit, um nach Wunsch in den Gärten umherzufliegen und mit Freunden und Bekannten zusammen zu sein.

Alsdann ließ er seine Frau Umkehr von dem Bergehen, das sie nicht begangen, geloben und den Herrn um Verzeihung bitten, worauf sie wieder in vollkommener Liebe ein ruhiges Leben führten. Der Papagai aber besuchte von Zeit zu Zeit seinen Wohlthäter, und Alle verbrachten ihr Leben in Lust und Herrlichkeit, indem keiner ihrer Wünsche unerfüllt blieb.

Diese Geschichten aber, die weise Lehre enthaltenden — verständigen Rath entfaltenden — sind Gaben — daran strebsame Geister sich mögen erlaben; — da ist keine — noch so kleine — die nicht gewaltigen Nutzen beut; — gleich kostbaren Perlen sind sie aufgereiht — auf den Faden, den die Erzählung leiht.

E n d e .

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.